

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg.  
1887-1890  
1888**

26.6.1888 (No. 189)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-979030](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-979030)

Die  
„Neue Zeitung“ erscheint  
wöchentlich 3 mal, Diens-  
tags, Donnerstags und  
Sonnabends.

# Neue Zeitung

Vierteljährlicher  
Abonnementspreis 1,25  
Mark, resp. 1,50 Mark.  
Inseratenpreis für die  
dreigespaltene Zeile  
15 Pfg.

für das Großherzogthum Oldenburg.

N<sup>o</sup> 189.

Dienstag, den 26. Juni.

1888.

Unsere geehrten auswärtigen Abonnenten ersuchen wir, das Abonnement pro 3. Quartal 1888 auf die

## „Neue Zeitung“

für das Großherzogthum Oldenburg  
recht bald bei den betr. Postämtern bezw. den Land-  
briefträgern zu erneuern.

In der ersten Nummer des nächsten Quartals  
wird mit dem Abdruck des fesselnden Romans von  
E. Mace

## Feindliche Gewalten

begonnen. Wir laden hiermit zum Abonnement ganz  
ergebenst ein. Der Preis beträgt 1 Mk. 25 Pfg.,  
einschließlich Bestelgeld 1 Mk. 50 Pfg.

## Der „christliche“ Staat.

Zu den Grundrechten eines freien Volks gehört die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Dieselbe ist in vielen Staatsverfassungen ausdrücklich anerkannt worden, thatsächlich vorhanden ist sie jedoch bis jetzt nur in den Staaten, welche die Trennung von Kirche und Staat vollständig durchgeführt haben. So lange das offene Bekennen der religiösen Ansichten öffentliche Nachteile zur Folge hat, steht die gesetzliche Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung nur auf dem Papiere. Besteres ist z. B. in Deutschland in vielen Bundesstaaten der Fall. Von den höchsten Staatsbeamten bis herunter zu den Kleibern des geringsten öffentlichen Amtes wird verlangt, daß sie ihren Glauben wenigstens äußerlich in Uebereinstimmung mit dem Glaubensstandpunkt setzen, welchen die bischöfliche Landesbehörde, Oberkirchenrath, Oberkonsistorium oder Kultusminister, als Norm für einen gottesfürchtigen Menschen aufgerichtet haben. Es liegt diesem Zustand die irrige Ansicht zu Grunde, daß der Staat ein christlicher sei und als solcher gewisse Aufgaben zu erfüllen habe. Der moderne Staat beschränkt sich allerdings nicht darauf, Rechtsschutz zu gewähren, sondern er fördert als Kulturstaat auch allgemeine humanitäre Aufgaben, aber mit Glaubensansichten und religiösen Vorstellungen irgend welcher Art hat er absolut nichts zu thun; er würde Recht und Gerechtigkeit als oberstes Gesetz verleugnen, wenn er sich in diese Dinge mischen wollte, die die eigenste, persönlichste Angelegenheit jedes einzelnen Menschen bilden. Vom Staatsoberhaupt eines modernen Staates erwartet man deshalb durchaus nicht, daß es durch Handlungen oder sonstige Kundgebungen die Ansicht zu erwecken sucht, es sei ihm an der allgemeinen Pflege einer bestimmten religiösen Richtung etwas gelegen. Denn damit würde das Staatsoberhaupt sich in Zwiespalt mit den Anhängern anderer religiöser Richtungen setzen und sich dieselben entfremden. Am unklugsten wäre es gehandelt, wollte das Staatsoberhaupt der religiösen Richtung seine Unterstützung angeheißeln lassen, welche am Staatsruder ist und die einflussreichen Beamtenstellen besetzt; denn die Ausbeutung der allerhöchsten Kundgebung zu Parteizwecken würde alsdann das einem sittlichen Menschen unentbehrliche Maas von Glaubens- und Gewissensfreiheit allen Abhängigen schmälern und verkümmern, und das Staatsoberhaupt hätte damit zur Heuchelei und öffentlichen Verderbniß beigetragen.

## Politische Tageschau.

Oldenburg, 25. Juni.

Die in der nationalliberalen Presse zu Tag tretenden Hoffnungen, daß jetzt aus der nationalliberalen Partei etliche Minister genommen werden, gibt der „Freis. Ztg.“ Anlaß, diese Hoffnungen auf ihre Berechtigung zu prüfen. Sie schreibt u. a.: „Im März 1884 erfolgte die Vereinigung der Fortschrittspartei und der Liberalen Vereinigung zur freisinnigen Partei. Es wurde bekannt,

daß der damalige Kronprinz und nachherige Kaiser Friedrich, als ihm nach vollzogener Vereinigung das neue Programm der Partei mitgetheilt wurde, seine Genugthuung über die neue Parteibildung schriftlich aussprach. Die „Nationalzeitung“ erwähnte dies öffentlich. Fürst Bismarck konnte sich nicht verhehlen, daß im Fall eines Thronwechsels auch die neue freisinnige Partei für regierungsfähig erachtet werden würde, falls sie eine entsprechende parlamentarische Unterstützung fand. Diesen Zeitpunkt erachtete Fürst Bismarck für geeignet, um sich mit der nationalliberalen Partei, welche sich überdies bei den Steuer-, Zoll- und Militärvorlagen sehr dienstwillig gezeigt hatte, wieder enger zu befreunden. Noch im Juni 1883 hatte Herr von Bennigsen plötzlich seine parlamentarischen Mandate aufgegeben im Verdruss über ein mangelndes Entgegenkommen des Reichskanzlers gegen die Wünsche der Partei. Am 9. Mai 1884 erklärte Fürst Bismarck im Reichstage, nicht er habe sich von den Nationalliberalen getrennt, sondern die Partei von ihm. „Es wurde den Herrn langweilig; sie wollten mit aus der Schüssel essen und darüber konnten wir uns nicht verständigen sehr zu meinem Bedauern. Aber meine Neigung zu den Herren, meine Achtung vor ihnen und das Bedauern, mit dem ich zurück denke an die guten Beziehungen zu dieser Partei, sind nicht gestorben.“

„Der jetzige neue Thronwechsel hat eine andere Situation geschaffen, welche dazu zwingt, Farbe zu bekennen. Die Möglichkeit der Bildung eines freisinnigen Ministeriums, welche im März 1884 mit in Rechnung gezogen werden mußte, ist für absehbare Zeit in den Hintergrund getreten. Falls daher die Allianz mit den Nationalliberalen nur dazu bestimmt war, die Stellung des Kanzlers gegenüber einer solchen Möglichkeit zu verstärken, ist ein Hauptgrund für eine Beteiligung der Nationalliberalen an der Regierung in Fortfall gekommen.“ „Jedenfalls liegt kein Grund vor, jetzt noch eine Entschließung in dieser Frage aufzuschieben. Entweder erfährt daher das Ministerium jetzt eine Ergänzung von nationalliberaler Seite oder es behält überhaupt für absehbare Zeit bei der vorwiegend hochkonservativen und ausschließlich konservativen Zusammensetzung der Staatsregierung sein Bewenden.“

D.-L.-C. Die Urheber der Kornzölle empfinden wohl die Schädigung, welche dem getreidebauenden Landwirth durch die Kornzölle zugefügt wird, aber sie suchen den Grund der Schädigung irgendwo anders, als da, wo er wirklich liegt. Sie meinen, die Schuld, daß der Landmann nicht zu dem Seinigen komme, liege an dem Handel, an der Börse. Früher waren die Getreidemärkte Königsberg, Danzig, Stettin und dann auch die der dorthin ihre Produkte verkaufenden Landwirth von großem Einfluß auf die Gestaltung der Preise auf dem Weltmarkt. Seit der Etablierung der deutschen Getreidezölle haben die Dampfschiffe ihren Einfluß auf die Gestaltung des Getreidepreises auf dem Weltmarkt vollständig verloren, sie haben denselben an Berlin abgeben müssen, das ja nun auch dem Terminhandel sich noch mehr als bisher widmen will.

Die Frösche hatten einmal einen König, das war der Storch. So hat der Handel in dem preussischen Ministerium seit Jahren auch seinen Vertreter, das ist Fürst Bismarck. Derselbe will den Handel, besonders den Getreidehandel an der Börse, staatlich reglementiren, so daß die Schädigungen, welche hervorgerufen sind, unterdrückt werden. Darum der Erlaß an die Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft betr. den Terminhandel.

Der Staat kann auf die Börse zwar einen unheilvollen, niemals einen günstigen Einfluß ausüben. Die Berliner Kaufleute werden sich wohl der Kontrolle der Regierung gänzlich zu entziehen wissen. Sie werden ihre Abschlüsse da machen, wo ihnen keinerlei Schwierigkeiten gemacht werden. Dem Ausländer schadet das in keiner Weise, als daß er höchstens da, wo er sonst eine Verforgung mit deutschem Getreide in Aussicht genommen hatte, nunmehr mit anderen ausländischen minderwerthigen Waaren vorlieb nimmt. Eine staatliche Regelung des Getreidehandels könnte wohl man-

chen Deutschen aus Deutschland herausstreiben, wie sie aber dem deutschen Landwirth zu gute kommen soll, wissen wir nicht. Eine falsche Maßregel kann durch eine andere falsche Maßregel verschärft, aber nicht gehoben werden.

Dem in Frankreich sich jetzt kundgebenden Friedensbedürfnis giebt der hervorragende Schriftsteller Jules Simon im Pariser „Matin“ einen sehr beredten Ausdruck. Es heißt in dem Artikel: „Die nächste Friedensgarantie, die wir nach dem Tode des friedliebenden Kaisers besitzen, ist die Ungeheuerlichkeit des nächsten Krieges. Die Welt hat noch keinen Krieg zwischen solchen Menschenmassen gesehen, die durch eine so umsichtige Mobilisirung mit Hilfe so rascher Transportmittel gesammelt sind und über so mörderische Waffen verfügen. Sie hat genug Epopäen über die Greuel der Kriege gemacht, aber solche Greuel waren ihr bisher nicht bekannt. Sie kannte nur ein schwaches Abbild derselben. Sie nannte eine Armee von 100 000 Mann „die große Armee“ und eine Nation, die 400 000 Mann ins Feld stellen konnte, „die große Nation“. Was sie jetzt vor sich sieht, ist Attila, bewaffnet mit Melinit und mit Krupp'schen Kanonen.“

Und nun schildert er mit beredten Worten die schrecklichen Folgen, welche eine Mobilmachung für alle Kreise der Bevölkerung hat. „Das Leben der Nation wird still stehen.“ Er beschreibt den ersten Zusammenstoß, die Verwüstung des Bodens, die Massenmorde der Schlachten. Er erzählt, wie sich die Hospitäler mit Hunderttausenden füllen werden; wie Massen von Gefangenen in ferne Provinzen befördert und zum großen Theile dort sterben werden. Wie dann die Kinder unter 20, die Männer über 45 Jahren ins Feld rücken; wie das Brot zu fehlen beginnt, wie die Fabriken ein Raub der Flammen werden. Dann ruft er aus:

„Lebt wohl, ihr Bücher und Bilder, ihr Kunstwerke, ihr Denkmäler des Gedankens! Drei Jahrhunderte hat man gebraucht, um diese Wunder zu schaffen; drei Minuten genügen zu ihrer Zerstörung! Sind wir Sieger oder Besiegte? Wir werden es morgen wissen, wenn unsere Generale wissen werden, ob ihnen eine Armee bleibt, ob ihre Befehle verstanden worden sind, ob das deutsche oder französische Gewehr weiter trägt. Aber Sieger oder Besiegte, wir werden ohne Hilfe verloren sein durch unsere Niederlage oder unseren Sieg. Der Tod wohnt in allen Familien, Untergang droht allen Völkern.“

Und nach den Greueln des Krieges werden die Greuel des Bürgerkrieges kommen. Nicht in Frankreich, in Rußland und Deutschland, in ganz Europa wird die internationale Anarchie ihr blutigrothes Haupt erheben und vernichten, was der Krieg übrig gelassen hat, und endlich wird Europa ein Raub barbarischer Völker werden, die seine tausendjährige Zivilisation vernichten. Ein Champollion werde nach Jahrtausenden ihre Spuren finden. „Ich weiß nicht,“ so schließt der alte Demokrat, „was ich denken würde, wenn ich König wäre. Mein Herz würde sich vielleicht mit meiner Macht verwandeln; es ist möglich, daß Gott dem Besitz der unumschränkten Macht eine Geißel aufgebunden hat. Aber es scheint mir, daß, wenn ich einer von den zwei oder drei Menschen wäre, deren Wille in der Waage des Weltgeschicks so viel wiegt, wie der Wille eines großen Volkes, daß ich dann zu allen Völkern, die seit 20 Jahren durch schreckliche Katastrophen bedroht sind, sagen würde: „Ich gebe Euch den Frieden und damit das Glück.“ Sie können es, großer Gott! Sie können sich diesen Ruhm sichern, sich diese Glückseligkeit erwerben. Es ist ihnen so leicht, wie die Ersten unter den Sterblichen zu sein, die Napoleons und die Cäsaren in Schatten zu stellen: Sie können es; — und wir werden vielleicht in nächster Zukunft Millionen von Menschen sich ermorden sehen!“

## Aus dem Reiche.

— Der „Reichsanzeiger“ veröffentlichte Sonnabend das Programm für die feierliche Eröffnung des Reichstags am Montag. Dasselbe ist die genaue Wieder-

Hierzu eine Beilage.

holung der Feierlichkeiten, mit denen am 21. März 1871 der Reichstag eröffnet wurde. Wenn der Kaiser sich in den weißen Saal des Berliner Schlosses begibt, schreiten die obersten Hofchargen mit den Reichsinsignien, dem entblößten Reichsschwert, dem Reichsapfel, dem Scepter, der Krone und dem Reichspanier, voran. Dann folgt der Kaiser, umgeben von den anwesenden regierenden deutschen Fürsten und gefolgt von den Prinzen des königlichen Hauses, sowie von den zu der Feierlichkeit eingetroffenen Mitgliedern der regierenden deutschen Fürstenhäuser. Der Kaiser nimmt auf dem Throne Platz. Auf Einladung des Großherzogs von Baden wohnen sämtliche regierende deutsche Fürstlichkeiten und die regierenden Bürgermeister der Hansestädte der Reichstagseröffnung bei, um dem Ausland zu zeigen, daß im Deutschen Reiche Alles beim Alten geblieben sei.

### Original-Telegramm d. „Neuen Ztg.“

Berlin, 25. Juni, 12 Uhr 10 Min. Die Thronrede zur Eröffnung des Reichstags sagt, die Berufung sei erfolgt, um dem deutschen Volke zu verkündigen, daß Kaiser Wilhelm II. entschlossen sei, dieselben Wege zu wandeln, wie seine Vorgänger. Die Wahrung der Reichsverfassung sei oberstes Recht und Pflicht des Kaisers. Die Kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881, betr. die sogen. christliche Sozialpolitik, erkenne Kaiser Wilhelm II. in vollem Umfange, wie seine eigene, an. Er sei entschlossen, Frieden mit Jedermann zu halten, und die militärische Stärke des Reichs zu Angriffskriegen zu benutzen, liege seinem Herzen fern. Sodann wird das Festhalten an den Friedensbündnissen mit Oesterreich und Italien betont; dieselben gestatteten ihm, zum Varen im Verhältniß persönlicher Freundschaft zu stehen. Er vertraue auf Gott, um in friedlicher Arbeit zu wahren und zu festigen, was die Vorgänger kämpfend erstritten haben.

— Die Eröffnung des preussischen Landtags findet am Mittwoch, um zwölf Uhr statt.

— Die „Nat.-Ztg.“ schreibt, Kaiser Wilhelm wolle sich mit der Kaiserin im Herbst in Königsberg krönen lassen. Natürlich als König und Königin von Preußen.

— Kaum hat Kaiser Friedrich die Augen geschlossen, so fährt die „Nordd. Allg. Ztg.“ wieder als wilde Sau durch's Revier und grunzt die freisinnige Presse an, weil sie in Kaiser Wilhelms II. Erlassen an die Armee und das preussische Volk nicht ein politisches Programm erblickt hat. Dem ungeschlachten Best liegt die Kaiserpolitik des Verstorbenen noch unverdaut im Magen, darum rast es herum, als hätte es Gift im Leibe. Wäre Kaiser Friedrich am Leben und gesund geblieben, er hätte dem ewigen Friedensförderer den Fang gegeben.

— Madenzie sagte dem Interviewer des „Dagblad“ in Haag nach der „Vossischen Zeitung“ unter anderem Folgendes: Die Partei der „Kreuzzeitung“ war stets über die Möglichkeit einer Thronbesteigung Kaiser Friedrichs ungehalten. Als der Kronprinz dennoch Kaiser geworden war, bestrebte die Partei sich, den Einfluß des Kaisers durch eine Regentschaft zu neutralisieren. Hätte ich zugestanden, — sagte Madenzie — daß der verstorbene Fürst vom Krebs ergriffen war, so wäre die Einsetzung einer Regentschaft nicht unmöglich gewesen.“ Die Frage, ob die Krankheit in Wahrheit Krebs war, beantwortete Dr. Madenzie mit der Versicherung, daß er im Februar die Ueberzeugung davon erhalten habe. Einer Operation habe er sich widersetzt, weil diese fast immer den Tod zur Folge hat. Die Sektion des Kehlkopfes habe bewiesen, daß Krebs die Todesursache war. Der verstorbene Kaiser, Kaiser Wilhelm II. und die Kaiserin Viktoria hätten sich gegen eine Untersuchung post mortem erklärt, man habe schließlich aber Erwägungen juristischer und geschichtlicher Natur nachgegeben.

— Das „British Medical Journal“ veröffentlicht einen Bericht Madenzie's über die Krankheit des Kaisers Friedrich, worin es heißt: Einige Tage vor der Abreise aus Charlottenburg habe der Kaiser angefangen, sich weniger gut zu befinden, was in Potsdam fortgedauert. Doch waren die Symptome keineswegs beunruhigend, bis am 8. Juni früh, zu welcher Zeit Dr. Krause bemerkte, daß, als der Kaiser Milch trank, ein Theil derselben durch die Luftröhre in die Lunge drang, was einen heftigen Husten verursachte, während ein anderer Theil durch die Kanüle herausströmte. Während der ganzen langwierigen, schweren Krankheit, wobei die Aussicht auf Besserung beständig durch plötzliche Rückschläge getrübt wurde, sei kein Laut der Klage über die Rippen des Kaisers gekommen; ebensowenig habe derselbe Zeichen der Ungebuld offenbart. Die Aerzte und die nächste Umgebung des Kaisers werden sich stets der Dankbarkeit erinnern, welche der Kaiser

für die Dienste gehabt, welche die gewöhnlichen Patienten als ein ihnen zukommendes Recht in Anspruch nehmen.

— Die soeben erschienene Anciennetätsliste der Offiziere der preussischen Armee giebt ein klares Bild von den Beförderung- und Altersverhältnissen in den Offizierkorps der einzelnen Truppengattungen. Was zunächst die Generalität betrifft, so zählt die Armee drei General-Feldmarschälle, Graf v. Moltke, Graf v. Blumenthal und Prinz Albrecht von Preußen, der in der Anciennetätsliste noch als 17. General verzeichnet steht. Auer den Generalen der Infanterie und Kavallerie, deren es 73 giebt, sind die ältesten der Herzog von Nassau und der Großherzog von Sachsen, beide 1855 in diese Charge befördert, dann folgt der Großherzog von Baden, der 1856 gleich als General der Kavallerie in der Armee angestellt wurde. Der älteste kommandirende General ist der General der Infanterie v. Tresckow vom IX. Corps, der seit 1875 General ist. Nach ihm folgt, abgesehen vom Prinzen Albrecht, Fürst Bismarck, der am 22. März 1876 General der Kavallerie geworden ist. Von den Generalleutenants sind die ältesten erst im Jahre 1883 in diese Charge befördert, während im vorigen Jahre noch Generalleutenants aus 1880 vorhanden waren. Das Offizierpatent der Generalleutenants schwankt zwischen 1846 und, wenn man von Fürstlichkeiten absteht, 1853. Die ältesten Generalmajors sind aus August 1883; es ist im Laufe der letzten Jahre nur dreiviertel eines Jahrgangs zu Generalleutenants befördert. Offiziere sind die ältesten Generalmajors seit 1845, die jüngsten seit 1857, von Prinzen Friedrich von Hohenzollern abgesehen, der erst 1862 Offizier wurde.

— Zu den mancherlei jetzt zirkulirenden Gerüchten gehört auch, daß ein Ausgleich mit dem Herzog von Cumberland bevorstehe, der auf Hannover verzichten und Herzog von Braunschweig werden solle. Es würde diesem Schritt der Gedanke zu Grunde liegen, daß angesichts der Hundertjahrfeier der großen französischen Revolution aller Zündstoff in dem Nachbarstaat, dem deutschen Reich, beseitigt werden muß, damit äußerlich wenigstens einer revolutionären Propaganda kein Vorwand zu einem Angriff auf das monarchische System gegeben wird. Mit einer solchen inneren Gefahr hofft man militärisch fertig zu werden. Auch entspricht ein solcher Akt dem Veröhnungsbedürfniß, das in der Generation von Politikern mehr und mehr hervortritt, welche bei der Umgestaltung Deutschlands thatkräftig war und jetzt greisenhaft ist, aber der monarchisch-absoluten Tradition zufolge „in den Seelen stirbt.“

— Der Bundesrath genehmigte die Verlängerung des Belagerungszustandes über Leipzig.

— Der Berliner Verein für Feuerbestattung sandte ein warmes Glückwunschtelegramm an den Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha anlässlich des 70. Geburtstages dieses Fürsten. Das Berliner Polizeipräsidium hat ein erneutes Gesuch um Zulassung der fakultativen Feuerbestattung mit der Bemerkung abschläglich beschieden, daß die Lage der Gesetzgebung die Genehmigung zur Errichtung eines Krematoriums nicht gestatte.

— Die sozialistischen Wahlmänner in Nürnberg beteiligten sich an der Landtagswahl, lediglich um die weitere Ausbeutung ihrer Familien zu verhüten. Sie betrachteten ihre Stimmenabgabe als null und nichtig, da sie ihre Mandate niedergelegt haben.

— Die vierte Strafkammer des Reichsgerichts verwarf im Posener Sozialistenprozeß die eingelegte Revision.

— Der „Gaulois“ publizirt den Brief eines Studiosus Medicinæ Pothier, der mittheilt, daß 10 Studenten der Pariser Universität die Freiburger Hasso-Vorussen auffordern, 10 der Ihrigen auszusuchen, um auf neutralem Boden die Klängen zu messen. Schade, daß man die Diplomaten nicht zwingen kann, die sogen. nationalen Handel auch persönlich auszutragen.

— Die akademische Disziplinarbehörde von Freiburg i. B. ist mit gerechter Strenge gegen diejenigen Mitglieder des Korps „Hasso-Vorussia“ eingeschritten, welche sich die bereits gemeldete Ausschreitung gegen den Franzosen im Freiburger Bahnhof zu Schulden kommen ließen. Der Haupttheilnehmer erhielt drei Wochen Carcer, ein anderer 14 Tage, zwei weitere wurden mit je acht Tagen Sacer bestraft. Ferner werden noch seitens der Polizei empfindliche Geldstrafen über die Jungen verhängt werden. Es ist auch die Rede davon, daß das Korps „Hasso-Vorussia“ für den Rest des Semesters suspendirt werden soll.

### Ausland.

— Die Pariser „Presse“ publizirt einen Artikel Francis Laur's, der soeben aus Italien zurückgekehrt ist. Derselbe behauptet, Mancini habe, als er das deutsch-italienische Bündniß abschloß, folgenden Paragraphen mit Bismarck stipulirt: Im Falle, daß die Provokation erwiefermaßen von Frankreich ausging,

würde Italien interveniren, und weiter, wenn die Provokation Frankreichs eine Folge der Provokation Deutschlands ist, sei Italien nicht gehalten, zu interveniren. Laur behauptet, Mancini habe ihm auf die Frage, ob diese Paragraphen wirklich in dem Vertrag ständen, mit einem einfachen Ja geantwortet. Nicht Bismarck, nicht Wilhelm II. seien die Schiedsrichter Europa's, da sie durch Verträge gebunden seien. Der Friede sei in Paris, nicht in Berlin.

— Aus Thesey und Jouy im Arrondissement Nancy wird nach Paris gemeldet, daß deutsche Bewaffnete und uniformirte Gendarmen die französische Grenze überschritten hätten. Einer von ihnen, darauf aufmerksam gemacht, soll angeblich erwidert haben: „Das ist mir egal.“

— Die Pariser „Liberté“ rath der Regierung dringend ab, Repressalien wegen der Ausweisung der beiden französischen Journalisten aus Berlin zu ergreifen. Die geistvollste Raçe sei die, die Deutschen wie bisher gastlich aufzunehmen.

— Am Freitag feierten mehrere höhere bulgarische Offiziere einige Schüsse auf die für den verstorbenen Kaiser Alexander von Rußland errichtete Gedächtniskapelle in Sofia. Die Regierung ist darüber bestürzt, weil erste Reklamationen unausbleiblich sind.

— Das von dem Ausschusse der republikanischen Nationalconvention der Vereinigten Staaten ausgearbeitete Programm spricht sich für Schutzoll aus und protestirt gegen die Aufhebung der Zölle, wie sie Cleveland und seine Partei verlangen; letztere hätten das Interesse Europas im Auge, während die Republikaner den Interessen Amerikas dienen; sie seien bereit, den Kampf aufzunehmen und wenden sich vertrauensvoll an das Volk. Alsdann spricht sich ihr Programm für eine Verminderung der Einkünfte aus durch Abschaffung der Zölle auf Tabak und Spiritus, welcher zu gewerblichen Zwecken und für Maschinen verwandt wird. Eine Revision der Gesetze soll vorgenommen werden, um die Einfuhr von Artikeln zu beschränken, welche Amerika gleichfalls erzeugt und zu deren Erzeugung einheimische Arbeit angewandt wird. Mit Zöllen seien besonders Luxusgegenstände, die nicht in Amerika erzeugt werden, zu belasten. Ferner habe die Gesetzgebung dafür zu sorgen, daß die Polygamie abgeschafft und die Verwendung des Goldes und Silbers in der bisherigen Weise im Verkehr beibehalten werde. Die Bemühungen, das Silber zu entwerthen, seien ungerechtfertigt. Es sollen baldigst Maßregeln getroffen werden um die Handelsmarine und den Handel zu heben. Für Herstellung der Marine, Errichtung von Küstenbefestigungen, Ankauf von Kanonen und anderen modernen Vertheidigungsmitteln, Verbesserung der Häfen behufs Erleichterung des Handels, und endlich zur Bezahlung der Nationalschuld sollen Kredite gefordert werden. Das Programm ist gegen kontraktmäßige Arbeit Fremder, besonders der Chinesen und verlangt hierüber rechtskräftige Gesetze. Die äußere Politik der Demokraten, welche sich durch Unthätigkeit auszeichnet, sei sehr zu tadeln, da sie die Ausbreitung des Einflusses des fremden und des ausländischen Handels zuließ.

### Großherzogthum.

Oldenburg, 25. Juni.

— Seine königliche Hoheit der Großherzog haben geruht, zum 1. Juli d. J. die Stations-Einnehmer Spedemann, Stolle und Janßen zu Eisenbahn-Revisoren, die Eisenbahn-Hülfsarbeiter Freye, Helms und Arntzen zu Stations-Einnehmern und die Eisenbahn-Hülfsarbeiter Bösenelers, Meyer, Harms, Langenbuch und Dinlage zu Bureau-Assistenten zu ernennen.

\*\* Ueber den Ausfall des am 26/27. März d. J. stattgefundenen Examens für Rassen- und Rechnungsbeamte der Eisenbahnverwaltung vernehmen wir Folgendes: Von den 48 Theilnehmern an der Prüfung

— 44 Eisenbahnbeamte und 4 Militäranwärter — haben bestanden: einer mit dem Prädikat „sehr gut“, und zwar der Eisenbahnhülfsarbeiter Kaiser in Oldenburg; 7 mit dem Prädikat „gut“, und zwar die Eisenbahnhülfsarbeiter Kley in Weener, Beyer in Oldenburg, Hartmann in Rodenkirchen, Bartholomäus in Oldenburg, Walter daselbst, Stemsborn daselbst und Hasselhorst daselbst; 28 mit dem Prädikat „genügend“, darunter die Militäranwärter Feldwebel Hasselhorst aus Strassburg; 12 haben demnach das Examen nicht bestanden.

o Der Oldenburger Turnerbund hat am Freitag voriger Woche die seit dem Hinscheiden unseres hochseligen Kaisers Friedrich eingestellten regelmäßigen Übungen wieder aufgenommen. Vor Beginn derselben gedachte der langjährige Sprecher des Vereins, Herr Bankdirektor Propping, mit ergreifenden Worten der Trauer des leider so früh Daeingeschiedenen und brachte zum Schluß unserem Kaiser Wilhelm II. ein von allen Anwesenden begeistert aufgenommenes Hoch. Das Kreisturnfest, welches in diesem Jahre am 8. n. M. in Bremerhaven gefeiert werden sollte, findet in Folge des Sterbefalles nicht statt, dagegen wird hier in Oldenburg für den V. Kreis, zu dem außer unserem Herzogthum



# W. M. Busse, Mottenstraße 13.

Vom heutigen Tage ab halte ich ein großes Lager nachstehender, in mein Fach schlagender Artikel:

**Nochheerde** in Schmiedeeisen und Rachein, in allen Preislagen.  
**Geldschränke** in eleganter Ausführung, mit Stahlpanzer, nach den neuesten Constructionen, von 150 bis 1200 M.  
**Baubeschläge** von den einfachsten bis zu den elegantesten in großer Auswahl. Complete Thürbeschläge schon von 3.50 M. an.  
**Grab- und Gartengitter** nach den geschmackvollsten Mustern, das laufende Meter von M. 3.50 an.  
**Beranda, Thurmspitzen,** sowie Dachbegrünungen und Kunstschmiede-Arbeiten zu den billigsten Preisen.  
 Außerdem empfehle meine mit allen Einrichtungen der Neuzeit ausgestattete **Schlosserei**.

## Rhenser Mineral-Brunnen.

Bahnolog. Ausstellung Frankfurt 1881



Vorzügl. kohlensaur. Mineralwasser.  
 Ausgezeichnet begutachtet v. zahlr. Professoren u. Aerzten.

Niederlage bei **Carl Haas, Nadorsterstrasse 80.**

**F. A. Eckhardt,**  
 Oldenburg,  
 Kunstfärberei u. chem. Waschanstalt

**Färberei und Reinigung**  
 von Herren- und Damen-Garderoben, Möbelstoffen, Teppichen, Decken, Gardinen, Sammet, Seide, Handschuhe zc.  
 Halte mein mit allen Einrichtungen der Neuzeit versehenes Etablissement bestens empfohlen.

## 105. Herz. Braunschw. Landes-Lotterie.

Zur Ziehung erster Klasse, welche bestimmt am  
**19. und 20. Juli 1888**

stattfindet, verkauft unter Beispruch des amtlichen Spielplanes Original-Loose

Achtel	Viertel	Halbe	Ganze
à M. 2,10	à M. 4,20	à M. 8,40	à M. 16,80

und erbittet Bestellungen auf Loose unter Einsendung des Betrages in eingeschriebenem Briefe oder mittelst Postanweisung baldigst die seit nahezu 50 Jahren bestehende

**Konz. Lotterie-Haupt-Kollekte**  
**H. F. Bornemann,**  
 Braunschweig, Maschstrasse 37.

## Hillje & Köhne

Empfehlen: Tuche & Buckskins  
 Kammgarn & Paletotstoffe,  
 MILITAIR- & LIVRÉE-  
 TUCHE,

*engros Tuchhandlung endetail*  
 in  
 grösster Auswahl,  
 nur gediegenen Qualitäten  
 zu anerkannt billigsten Preisen.

Langestr. 23. Oldenburg. Langestr. 23.

## Les die „Freisinnige Zeitung“

begründet von Eugen Richter.

Kein Blatt orientirt so rasch über innere Politik. (Preis pro Quartal nur 3 Mk. 60 Pf.)  
 Neue Postabonnenten für das dritte Quartal erhalten gegen Einsendung der Postquittung an die Expedition Berlin SW., Zimmerstr. 8, die noch im Juni erscheinenden Nummern unentgeltlich.

Feinste grüne **Schnittbohnen**, à Pfd. 15 S.,  
 4 Pfd. = 50 S.  
**Carl G. Hansen.**

Gut ger. **Ammerl. Speck**, Pfd. 60 S., gut  
 geräuch. **Schinken und Mettwurst.**  
**Carl G. Hansen.**

**Mal- und Fischlörbe**  
 stets vorräthig. **M. F. Hansen**, Bahnhofstr. 10.

## Reiners Fischhandlung.

Frische Steinbutt, Seezungen, Tarbutt, Brat-  
 schollen, 10 St. 75 S., täglich frische Granat.

Täglich zu vermieten:

**Kameruner Nuderböte**,  
 pr. Stunde 40 S., jede folgende 30 S.  
 Stausraßenecke 15.

Die Ablieferung der Divi-  
 denden-Marken für das erste  
 Halbjahr 1888 findet statt: am  
**Mittwoch, den 27., Donnerstag,**  
**den 28. und Freitag, den 29.**  
**Juni, von 9—1 und von 4—7**  
**Uhr im Vereinslocale, kleine**  
**Kirchenstraße 2.**

Wegen Lageraufnahme sind  
 am Sonntag, den 1. Juli unsere  
 Verkaufsstellen geschlossen.

**Oldenburger Consum-**  
**Verein e. G.**  
 Wieting. Dreiser. Wöbden.

## Theatergarten.

Am Dienstag, den 26. Juni:

## 1. Abonnements-Concert,

ausgeführt von der Capelle des Oldenb. Dragoner-  
 Regiments Nr. 19.

Abonnements-Billets sind an der Casse für 1 M.  
 50 S für alle 6 Concerte zu haben.

Entree an der Casse à Person 40 S.

Anfang 6 Uhr.

Die Billets vom vorigen Jahr in der Union haben  
 zu den ersten beiden Concerten im Theatergarten  
 Gültigkeit.

## Milchsetten.

Stahlblech, doppelt verzinnt.  
 Bestes bewährtes Fabrikat. Billigste Preise.  
**M. L. Meyersbach.**

## Drabtgewebe,

verzinkt in den verschiedensten Breiten und Geweben,  
 empfiehlt billigst **M. L. Meyersbach.**

In der Expedition der „Neuen  
 Zeitung“, Kurwickstraße 9, wird der  
 vollständige amtliche stenographische Bericht der  
 letzten Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses,  
 das Hest zum Preise von 20 Pfg., abgegeben. Die  
 44 Seiten starke, eng gedruckte Broschüre enthält die  
 denkwürdige Verhandlung über die **Wahlbeein-**  
**flussungen** (Elbing-Marienburg) und die **Geze**  
**der Kartellparteien gegen die Krone.**

**Osternburg.** Allen lieben Verwandten und  
 Freunden, sowie Glasbütten-Capelle und Gesang-Verein  
 sagen wir unsern aufrichtigsten Dank für die vielen  
 Glückwünsche, Geschenke und Beweise der Liebe.  
**Anton Lesmann und Frau.**

## Todes-Anzeige.

Am 23. d. M. starb nach kurzer heftiger Krank-  
 heit mein lieber Mann und meiner kleinen Kinder treu  
 sorgender Vater, **Heinrich Mühlenstedt**, im Alter  
 von 33 Jahren. Um stille Theilnahme bittet die  
 tiefbetrübte Wittwe

**Catharine Mühlenstedt** nebst Mutter  
 und Kindern.

Die Beerdigung findet am Mittwoch Nachmittag  
 um 3 Uhr von Sterbehause, Scheideweg, nach dem  
 Donnerschwer Kirchhof statt.

## Familiennachrichten.

Geboren: C. Hartmann, e. T. — M. Plate,  
 Garmenhausen, e. S. — Heinr. Fuhrten, Schweiburg,  
 e. T.

Gestorben: Peter Uhlhorn, Brake, 11 J. alt.  
 Hanni Bonifilius geb. Olmanns, Elsfleth, 26 J. alt. —  
 Anni Brandt, Oldenb., 4 J. alt. — Julius Baum-  
 berger, Oldenb.

Verlobt: Louise Gristede, Alens, und Wilhelm  
 Böhme, Oldenburg.

Der Gesamtauflage unserer heutigen  
 Nummer liegt ein Prospekt des bekannten  
**Bankhauses G. Daubert junr., Braun-**  
**schweig bei, worauf wir unsere verehrl.**  
**Leser noch besonders aufmerksam machen.**

# Beilage

zu № 189 der „Neuen Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg“ vom 26. Juni 1888.

## Reichsgraf Jockel.

Eine Erzählung aus der Revolutionszeit von August Becker.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Nach einiger Zeit kam dann eine Ordonanz und verlangte den Kleiderbund, der sich in einem Fach der Wagenkiste befand, da die Damen sich umkleiden wollten. Um Platz zu machen, konnte dann der Bauer wieder hinaufahren, wo er hergekommen, wenn er das Bündel abgeben.

Der Müller lehnte dies ab; er wollte das Bündel seiner Hochzeiterin, seiner Braut, selbst überreichen. Und mit diesem Bescheid ging der Soldat zurück.

Da kam es polternd, lärmend, fluchend, schimpfend zum Pfarrhof heraus.

„Was will der Racker? Er Millionenhund! Hab' Acht, Du Schotentöffel, Du Mehlkloß, ich lasse Dich überlegen und nach Noten hauen!“ schrie der Polterer mit rothem Gesicht, als wolle ihn der Schlag treffen. Es war der Oberst selbst.

Der Müller war nicht sehr erbaut von dieser Ladung gemeiner Schimpfworte, mit welchen man ihn ablehnen wollte.

„Der ein Held? Das will ein Held sein?“ sagte er. Dann gegen den Fluchenden gewandt: „Das wäre der Dank? Ich allein hab' sie durchgeholfen, Herr Oberst, sonst säße sie jetzt dort, wo ihr auch Eure Husarenfädel nicht helfen könnten.“

„Verdammt wahr!“ äußerte jetzt nach augenblicklichem Besinnen der seltsame Mann, über den auch in der preussischen Armee selbst die widersprechendsten Urtheile verlauteten. „Meiner Treu! Und was will Er denn?“

„Meiner Braut das Kleiderbündel geben und Abschied nehmen.“

„Seiner Braut? Das ist wohl die Andere!“ dachte der Oberst überlaut und ging ins Haus zurück, um gleich darauf mit der Gräfin nebst Begleitung wieder heraus zu kommen.

Sofort eilte Maria Anna auf den Müller zu, ihm mit einem innigen Blick des Dankes die Hand zu reichen, während er das Bündel der Frenz übergab.

„Guch, mein theurer Freund,“ sprach die Gräfin bewegt, „dank' ich meine Rettung — meine Freiheit, mein Leben. Vergelten kann ich es jetzt nicht, wie ich es wünsche, aber vergessen werde ich es nimmermehr. Grüßet mir die treue Bärbel und“ — die Stimme versagte ihr fast — „alle meine Bekannten an der Bliess, die mir, der Heimathlosen, Verstoßenen, ein liebevolles Andenken bewahren.“

„Das will ich,“ antwortete auch der Müller tief ergriffen. „Und nun, bis wir uns glücklicher wiedersehen, lebe wohl, Mariannel, mein Schatz! Und zum Abschied einen Schmaß!“

Damit hatte er sie auch schon mit kräftigem Arm umfaßt und ihr, trotz allen Widerstrebens einen knalenden Kuß versezt.

Erst stuzten die Offiziere. Als jedoch ihr Führer, während die Gräfin vor Verlegenheit nicht wußte, wohin sie sehen sollte, fürchterlich aufzulachen begann, nahmen sie alle den Zwischenfall mit Heiterkeit auf.

„Hohoho!“ schrie der Oberst, als wollte er an einem Nachkrampf ersticken. „Der Damelak weiß jetzt noch nicht — Jottvoll! — daß sie ein Reichsstand, die erlauchte Reichsgräfin von der Leyen ist!“

„Na,“ meinte der Müller gleichmüthig, „der Umstand ist mir nicht unbekannt. Aber deswegen heirath' ich sie doch!“

Und damit kehrte er sich zu seinen Nothschimmeln um, denen er die Mähne streichelte, während die Frauen in's Haus flüchteten und der tapfere Führer der preussischen Vorhut sich bog und den Bauch hob vor Lachen.

„Das ist — uff Ehre — das Erjöhlichste!“ schrie er, als er wieder zu Athem kam. „Seht dem wackeren Kerl Paß und Jeleit durch die Postenkette, daß ich es jenehmige, wenn man ihm nichts in den Weg legt. Wir kommen bald nach,“ setzte er hinzu, dem Müller gutmüthig auf die Schulter klopfend, „auf Wiedersehen im Bliesthal!“

Und damit begab er sich in's Pfarrhaus, wohin sich die Damen bereits zurückgezogen hatten, um ihre ländlichen Kleider abzulegen und sich den Umständen gemäß, soweit sie versehen waren, wieder umzulegen. Für sie war die Gefahr überstanden. Von den preussischen Vorposten aus konnten sie noch an demselben Abend nach Kaiserslautern gebracht werden und anderen Tags nach der abenteuerlichen Flucht durch die Vorpostenlinien der feindlichen Armeen die Reise über den Rhein nach Mannheim fortsetzen, wo sie

Gelegenheit und Mittel fanden, die bereits früher gepflichteten Verwandten der Gräfin aufzusuchen.

Diese war in Sicherheit, und dem Müller von Spelzheim blieb, nachdem seine Aufgabe erfüllt war, soweit nur noch übrig mit dem ihm übergebenen bäuerlichen Kleidungsstücken, die ihre Schuldigkeit gethan, nebst dem Spizentuch an seiner blutenden Hand als Angebenken und der Erinnerung an die glückliche Fahrt, den Rückweg wieder durch die Vorposten anzutreten. Es sei nur noch angefügt, daß er, nach manchen Fährlichkeiten, dennoch glücklich wieder in der Mühle von Spelzheim anlangte und der alten Bärbel Vieles von der ereignißvollen Brautsahrt zu erzählen hatte.

## XIII.

Vergeblich hatten unterdeß die Franzosen in der Umgebung des Bliesthales dem Aufenthalt der Gräfin von der Leyen nachgeforscht. Wenn auch starke Vermuthung vorlag, erschien es doch allzu unwahrscheinlich, daß sie in dem Hause des Mannes Zuflucht und Unterschlupf gesucht, dessen Rache zu fürchten sie allen Anlaß hatte, und dessen republikanische Gesinnung bekannt war.

Mit der dreifarbigten Kokarde war der Müller zu den französischen Vorposten zurückgekehrt und hatte hier, wie später bei jeder Nachfrage, darauf bestanden, daß er seine Base und Braut nach Wallalben zurückgebracht habe. Da seine Anhänglichkeit an die Grundsätze der Revolution für unverdächtig galt, sein politischer Einfluß in der Gegend nicht entbehrlich erschien, konnte man den Müller, dessen Reizbarkeit gesont sein wollte, um so weniger behelligen, als die Ereignisse einer Wendung nahmen, welche den Nachtgehabern in der Gegend andere Sorgen näher legten. Das Räthsel der Flucht der Gräfin von der Leyen blieb also ungelöst.

Hin und her wogte nämlich der Kampf den ganzen Sommer hindurch. Noch monatelang gingen bald die Preußen an die Bliess, bald die Franzosen zum Karlsberg vor, dessen Besitz fast allwöchentlich wechselte. Szekely kämpfte tapfer unter den Mauern desselben. Endlich aber, da Houcard, nach der Eroberung von Mainz, sich plündernd und verherend vom Oban zurückzog, stand auch eines Sonntags Abends — am 28. Juli 1793 — das weltberühmte Zauberthor auf der kalten Sandhöhe in Flammen und sank mit all seiner Herrlichkeit in Asche. Bald darauf fanden blutige Kämpfe unter den Mauern der gräflichen Residenz zu Bliestkastel statt. Die Republikaner wichen vor den nachdringenden Deutschen hastig über die Saarbrücke bei Habkirchen zurück.

Szekely hatte vom St. Birmanwald her durch einen glänzenden Ueberfall die Republikaner aus Bliestkastel hinausgeschlagen, so daß noch am selbigen Abend — am 26. September — der König von Preußen selbst im Städtchen einritt und sein Hauptquartier für die Nacht bei demselben Hofrath Schmelzer nahm, der einst die Kunde vom Ausbruch der Revolution nach dem Schlosse gebracht hatte.

Als der Müller von Spelzheim davon hörte, machte er sich trotz des regnerischen Wetters auf den Weg, um Erkundigungen nach der Gräfin, seiner Braut, einzuziehen. Allein Niemand hatte sie gesehen, Niemand wollte von ihrem Verbleiben wissen, weil Niemand in den Kriegswirren sich Zeit und Mühe nahm, auf ihn zu hören. Er ersuhr nur, daß der König bereits fort nach Bockweiler sei, wo er die Nacht zubringe.

Als der Müller in seinem treuherzigen Vertrauen den Heimweg über diesen Ort nahm, um im Hauptquartier selbst zu erfahren, was er zu hören wünschte, war der König mit seinem Gefolge bereits aufgebrochen — nach Schweiler. Der Müller ließ es sich nicht verbrießen, auch dahin zu folgen, in der seltsamen Voraussetzung, daß es keinen Anstand habe, vorgelassen zu werden; jedoch mit demselben schlechten Erfolg. Hatte doch der König, übelgelaunt durch den anhaltenden Herbstregen, unter welchem seine Truppen litten, und durch wichtige politische Interessen abgerufen, bereits die Rückreise nach dem polnischen „Südpreußen“ angetreten. Gleich anderen Tags versuchten die Franzosen, das preussische Lager vor Bitsch zu überfallen, ein Unternehmen, das sie blutig büßten.

Ueberhaupt siegten die Preußen allerwärts im Westrich, ohne daß deren Anführer die Siege ausbeutete. Man wollte den Fall Landaus abwarten, um weiter in Lothringen vorzudringen.

Da jedoch — im November — stürzte der junge General Hoche, auf das Gebot des Konvents, sich mit seinen Revolutionskohorten unter dem Rufe: „Landau ou la mort!“ mit Ungeflüm auf die Preußen bei der Höhe von Bliestkastel, folgte ihnen nach Kaiserslautern und wandte sich, dort in dreitägiger blutiger Schlacht geschlagen, uneingeschüchtert an die Bliess zurück und von da über die Vogesen gegen die Oesterreicher im

Elsaß. Noch in der Weihnachtswoche erstürmten die Republikaner bei wildem Schneegestöber die Höhen von Fröschweiler, dann den Gaisberg und rückten siegestrunken durch das Oberthor von Landau ein, während sich die Verbündeten über den Rhein und die Hard entlang zurückzogen.

(Schluß folgt.)

## Allerlei.

— Aus dem Kriegsleben des verstorbenen Kaisers erzählt K. Dornwell in seinem Buche „Unser Kaiser Friedrich als Kronprinz“ eine Episode, die noch wenig bekannt sein dürfte: In der Schlacht bei Wörth traf der französische Major Duhouffet den General Raoult, seinen Kommandeur, verwundet am Boden liegend. Die Feinde rückten heran, er aber blieb bei ihm, um sein Loos mit ihm zu theilen, und schleppte ihn unter einen Baum. Auf den Wunsch seines Befehlshabers besetzte Duhouffet sein Taschentuch an der Spitze seines Degens, und der Feind stellte hierauf das Feuer ein. Der General v. d. Tann reitet heran, erkennt Raoult, an dessen Seite er in Afrika gekämpft hat, und läßt dem Kronprinzen Bericht über die Gefangennahme erstatten. Dieser eilt sofort selbst herbei, um den französischen General zu trösten. Mit schwacher Stimme redet ihn Raoult an. „Königliche Hoheit“, so sprach er, auf Duhouffet zeigend, „ich stelle Ihnen meinen Adjutanten vor, der sich geweigert hat, mich im Stiche zu lassen.“ Der Prinz wandte sich hierauf gegen den Major und sagte: „Zur Belohnung für Ihr schönes Verhalten gebe ich Ihnen die Freiheit!“ Der Wagen des Kronprinzen nahm dann die beiden Gefangenen auf und führte sie nach dem Schlosse des Grafen Lenze, wo Raoult nach einem Monat in den Armen Duhouffet's starb. Letzterer aber machte von der Gnade des Kronprinzen keinen Gebrauch, sondern blieb bis zum Ende des Krieges ein Gefangener. Dies milde Auftreten des Kronprinzen in Frankreich nebst vielen Zügen persönlichen Wohlwollens auch gegen die Feinde trug dazu bei, dem hohen Fürstenohne einen gewissen Grad von Zuneigung selbst bei den Franzosen zu erwerben.

— Eine ausichtsreiche Neuheit. Eine geschäftlich sehr viel versprechende Neuheit wird gegenwärtig von der Amsterdamer Rautschuk-Kompagnie in den Handel gebracht. Es sind dies ebenso einfach, als geistreich konstruirte Zahlplatten aus bestem Rautschuk, für Detailgeschäfte, überhaupt für jedes Geschäft, wo Kleingeld, rolliert. Wie die „Gummi-Zeitung“ mittheilt, hat eine solche Zahlplatte etwa die Form eines Lampentellers und zeigt auf ihrer Oberfläche kleine, den Raupenfüßen ähnliche, sehr elastische Erhöhungen. Es ist bekannt, wie schwer sich Kleingeld von einer glatten Fläche aufnehmen läßt, insbesondere die ganz kleinen, dünnen Münzen bis etwa zum Zehnmarsstück. Durch die Zahlplatten ist den Uebelständen abgeholfen. Man zählt das Geld auf die aufrecht stehenden Spitzen oder Raupenfüßchen der Platte, welche eng genug sind, auch das kleinste Geldstück flach aufliegen zu lassen. Das Aufnehmen des Geldes von den Spitzen überrascht jeden. Viele Ladeninhaber werden diese Gummi-Zahl-Platten schon deshalb anschaffen, weil die Käufer vornehmlich die Käuferinnen die Anschaffung als eine sehr willkommene Aufmerksamkeit ansehen werden. Doch nicht nur in Detailgeschäften, auch in Bankgeschäften wird man die Neuerung begrüßen. Das Aufzählen des Geldes macht sich sehr leicht, und ein Fortrollen einzelner Stücke ist ganz ausgeschlossen. Selbstverständlich müßten für solche Zwecke die Platten viel größer und auch in der Form anders hergestellt werden.

— Eine quantitative Analyse des Fleisches einiger Fische ergibt:

Fischart	Wasser	Eiweißkörper	Fett	Asche
Sal	62.07	13.00	23.86	0.77
Bücklinge	69.49	21.12	8.51	1.24
Hecht	77.73	20.36	0.60	1.29
Häring (frisch)	80.71	10.11	7.11	2.07
Häring (eingem.)	48.99	19.45	12.72	16.33
Karpfen	76.97	21.86	1.09	1.33
Lachs	77.06	13.11	4.30	—
Lachs (geräuch.)	51.89	26.50	11.72	9.39
Schellfisch	80.93	17.09	0.35	1.64
Seezunge	86.14	11.94	0.25	1.22
Stöckfisch (getr.)	16.60	77.70	0.36	1.52

Die Fische stehen als Nahrungsmittel ihres größeren Wassergehaltes wegen dem Fleische der Landthiere nach, während sie im Allgemeinen eine nahrhafte und leicht verdauliche Speise bilden; großer Fettgehalt macht die Fische schwerer verdaulich und in dies auch im gebratenen Zustande der Fall.

